

## Quellen „lebendigen Wassers“

finden sich in Josefstal vielfach, es sprudelt einfach so aus dem Berghang, 6 -7 Grad ‚warm‘, klar und rein aus dem Inneren der Erde. Aber wer riskiert schon einen Schluck Wasser, das einfach so in der Natur fließt, unkontrolliert und ohne Reinheitsgarantie der Wasserwerke? An unserem Zögern lässt sich die Distanz zur Natur spüren, die uns die Zivilisation gelehrt hat, weil es nur noch wenig Erfahrung mit ‚Natur pur‘ gibt. Und wenig ‚Natur pur‘, sowieso. Kinder können es noch genießen, einfach durch eine tiefe Pfütze zu stapfen oder gar sich mitten hinein zu setzen – zumindest die ersten Male.

Wer Schritt für Schritt von Josefstal, am Hachelbach entlang, zur Stockeralm aufsteigt, erlebt –bei jedem Wetter– die eindrucksvolle Kraft des Wassers, das dieses Tal gestaltet hat und am Leben erhält, seine Bäume, Pflanzen, winzigen und größeren Tiere, Vögel und Insekten. In solchen Momenten lässt sich erleben, dass wir Menschen Teil dieser Natur sind, nicht ihr Gegenüber. Solche Gedanken huschen meist nur flüchtig durch unseren Kopf. Bilder von ‚Natur‘ als „Testgelände“ für Mountainbiker, als Bioprodukt, als Ausstellungsstück im Münchner ‚Museum Mensch und Natur‘ (!) dominieren. Natur wird als „Begleitgrün“ verplant; „Naturgewalten“ gilt es einzudämmen, etwa dort, wo sich das Wasser die Räume zurückholt, die dem Siedlungsdruck weichen mussten.

Indigene Völker Süd- und Nordamerikas dagegen begriffen Natur als die „große Mutter“, als „Pachamama“ oder „Mother Earth“, die in unseren Gegenden „Frau Holle“ oder „Percht“ genannt wurde: Naturgöttinnen, Frauenfiguren als Ursprungsmythos, als Quelle des Lebens. Das zyklische Weltbild dieser Kulturen bildet sich auch im christlichen Kirchenjahr ab. Wenn kleine oder große Menschen in der Kirche getauft werden, bringen wir sie in Verbindung mit „lebendigem Wasser“, ganz unmittelbar und zugleich im religiösen Kontext christlichen Glaubens. Für unsere Kinder durften wir dazu das Wasser aus dem Josefstaler Quellteich verwenden.

Ob Wasser „lebendig“ ist, ob ich ein Teil der Natur oder ihr Gegenüber bin, ist eine Frage der Perspektive, der Art, wie ich drauf schaue. Der Wechsel der Perspektive kann neue Lebendigkeit und Kraft bieten. Er braucht dazu Innehalten, Verlangsamung und Offenheit für das, was wir in der Natur als Spiegel der Seele, unserer Seele entdecken können. Ein kreischend auffliegender Vogel etwa kann beides sein: Der Hinweis auf Mountainbiker oder Freerider in der Nähe, aber auch ein Bote mit einer ganz persönlichen Botschaft für mich, nur für mich in diesem Moment, wenn ich auf der Suche nach einer neuen Vision für mein Leben dort draußen bin, anders auf Natur schaue und mich als Teil eines Ganzen erlebe.

Um solche Perspektivwechsel geht es für Menschen, die sich auf das herausfordernde Abenteuer einer „Visionssuche“ machen und dafür –nach sorgfältiger Vorbereitung– für ein paar Tage allein in der Natur auf den Komfort des Alltags, auf Essen und auf Gemeinschaft mit Anderen verzichten; es müssen ja nicht gleich vierzig Tage in der Wüste sein. Solche, von nordamerikanischen indigenen Völkern –abgewandelt– übernommenen Übergangsrituale lassen sich aus christlicher Tradition auch gut als ‚Naturexerziten‘ verstehen. Visionssuchen sind, als gelebte Schöpfungsspiritualität, oft Wendepunkte im Leben, wenn bisher Bewährtes nicht mehr tragfähig ist. Im Sonnengesang lobt der kranke Franziskus von Assisi Gott in den Wesen der Natur als persönlich heilbringend: „*Laudato si, mi signore.*“

Wovon Menschen in ihrer Suche nach einer Vision gefunden werden, ist so planbar wie der „Heilige Geist“, der unverfügbar ist und weht, wo er will. Sicher aber führt sie ihr Weg zur Begegnung mit Quellen lebendigen Wassers, ob im Mangfallgebirge oder in der Wüste.

Wolfgang Schindler, im Januar 2018